

## 7 Resümee mit Abbildungen

Von den rund 3700 Exemplaren der Schreibkalender für 1644 bis 1861, die sich in der Kalendersammlung des Stadtarchivs Altenburg befinden, sind rund 1550 aus dem Zeitraum von 1644 bis 1710 digitalisiert und vollständig im Internet einsehbar.<sup>1</sup> Darüber hinaus werden in dem vorliegenden Band für die Jahrgänge aus dem 18. Jahrhundert ausgewählte Bilder gedruckt, um die Kommentierung der Kalenderreihen bis 1750 zu illustrieren. Es werden vor allem folgende Gesichtspunkte hervorgehoben:

- Das Nebeneinander von dem »Verbesserten«, dem »Neuen« (Gregorianischen) und dem »Alten« (Julianischen) Kalender in den Monatstafeln auch nach der Kalenderreform von 1700. Noch im 19. Jahrhundert wurden zum Teil alle drei Kalenderspalten geführt.

- Die intellektuelle Vielschichtigkeit in der Gestaltung der großen Schreibkalender in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Sowohl die Titelblätter als auch die Inhalte weisen eine ebensolche Differenzierung auf, wie sie aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bekannt ist. Neben der Darbietung der kalendarischen Grundelemente aus den Gebieten der Astronomie (z. B. Finsternisse) und der – von kaum einem Kalendermacher noch ernstgenommenen – Astrologie (z. B. Erwählungen) findet man Beispiele für amüsante Unterhaltung, moralische Unterweisung, religiöse Erbauung, historische Bildung, politische Information, volksaufklärerische Belehrung, naturwissenschaftliche Erklärung und astronomische Forschung. Neben gelegentlichem politischem Raisonement sind im Kontext der Astrologie- und Aberglaubenskritik auch frühe aufklärerische Momente in den Kalendern spürbar.

- Das Weglassen der astrologischen Komponenten im Leipziger »Verbesserten Kalender«, an deren Stelle astronomische Texte gesetzt wurden. Für diese Kalenderreihe zeichnete anfangs der Mathematikprofessor Ulrich Junius, der das Kalendermachen bei Gottfried Kirch erlernt hatte, verantwortlich.<sup>2</sup>

- Der astronomische Gehalt einiger Kalenderreihen, besonders der von Junius und jener von Kirch begründeten Reihen, lassen diese Kalenderreihen zu Vorläufern eines astronomischen Jahrbuches, wie es Ende des 18. Jahrhunderts durch den Astronomen Johann Elert Bode in Berlin begründet wurde, werden.

Diese grobe Einschätzung der Kalenderreihen bis 1750 steht in deutlichem Widerspruch zu jener Einschätzung, die Klaus Matthäus 1969 in seiner verdienstvollen Arbeit zum Nürnberger Kalenderwesen getroffen hatte. Aufgrund der Auswertung

---

<sup>1</sup> Siehe das Portal historischer Kalender in der digitalen Bibliothek der Universitätsbibliothek Jena (Einstieg über »UrMEL« und »Projekte«).

<sup>2</sup> Zur Würdigung dieser Kalenderreihe siehe Herbst, 2010 (Frühaufklärung), S. 273–280.

der damals bekannten Kalender Nürnberger Provenienz lautete Matthäus' Fazit mit Bezug auf die Entwicklung im Kalenderwesen des 18. Jahrhunderts: »Die Quartkalendar sanken dagegen jetzt auf das Niveau von Land- und Volkskalendern herab, die für die einfachsten Volksschichten bestimmt waren.«<sup>3</sup> Matthäus lehnte sich in seiner Begriffswahl an die damals von der Germanistik geprägten Terminologie an.<sup>4</sup>

## 7.1 Kontinuität I: Der einfache Kalender

Die Einschätzung aus dem Jahr 1969 – die auf die Entwicklung des Nürnberger Kalenderwesens gerichtet war, in der germanistischen Literatur<sup>5</sup> aber ohne Bedenken auf das gesamte Kalenderwesen im deutschen Reich übertragen wird – erscheint heute bei neuer Quellenlage aus zweierlei Sicht nicht zwingend. Solche »Land- und Volkskalendar«, die sich – nach Matthäus – ohne sonderliche Einfälle bei der inhaltlichen Gestaltung lediglich an »das Publikum von Bauern und einfachem Volk« wendeten,<sup>6</sup> gab es bereits im gesamten 17. Jahrhundert. Beispiele einfacher Kalender sind die von Paul Hintzsch (erstmalig für 1619 in Halle gedruckt) und Johannes Crusius (ab 1641). Später in der Zeit um 1670, als jedes Jahr neue Kalendertitel mit immer neuen Ideen auf dem Markt erschienen, sind es die von Johann Melchior Bauer (Leipzig), Jeremias Graf (Leipzig), Jesaias Gräuf (Altenburg) und Jacob Barthelmaeus (Rostock), viele andere könnten noch genannt werden. Es mußten die Schreibkalender also nicht erst auf das Niveau der einfachen Kalender ohne verkaufsfördernde Zugaben sinken, es waren schon immer derartige Kalender – neben denen, in denen sich die Autoren bewußt gelehrt gaben bzw. tatsächlich gelehrt waren, wie z. B. Peter Crüger und Lorenz Eichstädt – vorhanden. In der Kalenderhochburg Nürnberg waren allerdings auch die auf die Bauern zielenden Kalender mit neuen Materien ausgestattet. So richtete sich der 1653 in Hof und fortan in Nürnberg erschienene Kalender von Nicolaus Schmidt (der »gelehrte Bauer«) ebenfalls an das Landvolk, was bereits durch die Gestaltung des Titelblattes deutlich (vor den Figuren der Astronomia und der Astrologia liegen die für Bauern typischen Arbeitsgeräte, vgl. Abb. 78) und durch die ausführliche Schilderung der für die Bauern besonders wichtigen Wetterprophezeiungen »von Tag zu Tag« unterstrichen wird. Im Titel findet man zudem den Hinweis auf die Le-

<sup>3</sup> Matthäus, 1969, Sp. 1287.

<sup>4</sup> Vgl. das Kapitel »Von älterer und jüngerer Literatur« in Herbst, 2008 (Verzeichnis), S. 21–27 sowie meine Sicht auf die Typologie des »Schreibkalenders« in ebd., S. 44–46 und in Herbst, 2008 (Kalenderschatz), S. 213–217.

<sup>5</sup> Siehe z. B. Meise, 2002, S. 59.

<sup>6</sup> Matthäus, 1969, Sp. 1285.

ser, die Kräuter, Wurzeln und Samen sammeln und zusammenstellen, und das waren vor allem Menschen auf dem Land. Durch die anfängliche Auszierung der Textspalte auf den Recto-Seiten mit der Kaiserchronik von Michael Sachse sowie mit der besonderen Ausführlichkeit, z. B. bei der »Chronologische[n] Beschreibung der fürnemsten Geschichten und Jahreszahlen« vor den Monatstafeln und bei der Darstellung der astronomischen Aspekte, die astrologisch gedeutet wurden, traf Schmidt aber auch den Nerv der Käufergruppen, die an mehr Einzelheiten Interesse hatten. Dieses darf ebenfalls bei einigen Bauern angenommen werden.<sup>7</sup>

## 7.2 Der differenzierende Kalendermacher

Daß die Kalendermacher in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts über ihr Zielpublikum genaue Vorstellungen besaßen und ihre Kalenderreihen bewußt differenziert gestalteten, belegt eine Stelle in einem von Christoph Richter verfaßten Kalender für 1660. In der Reihe des seit 1659 unter dem Pseudonym »Jeremias Graf« veröffentlichten »Haußhaltungs Kalenders« für Altenburg verzichtete Richter zwar nicht auf gelegentliche Kritik an überholten abergläubischen Praktiken, aber die in seinen beiden anderen Kalenderreihen des »Jahres=Zeiger Schreib=Kalenders« (seit 1655) und des »Gesprächs=Kalenders« (seit 1658) anzutreffende Auseinandersetzung mit aktuellen Themen sucht man vergebens.<sup>8</sup> Dafür werden die traditionellen Kapitel in gewohnter Manier mit besonderem Augenmerk auf die Belange der Bauern abgehandelt und als Zugabe »etliche nützliche oder lustige Kunst=Stücke« angefügt. Diese »Kunst=Stücke« hatten eigentlich nichts in einem Kalender zu suchen und dienten der bloßen Unterhaltung. Im Exemplar für 1660 heißt es dazu am Schluß, sozusagen als Entschuldigung:

»Ignoscite quaeso, rigidi Catones, & fronte caperatâ Platones, huic mantissae: non scribo vobis, non Sciolis, qui edicta thalami Jovis ad Junonis aurem se percepisse somniant: scribo plebejis, quibus rara & mira videntur, quae admiratione non indigent: provoco ad Clarissimos & Doctissimos Viros, qui talia scripserunt, Schvventerum & Harsdorffum in Deliciis Physico-Mathematicis, & Colerum in oeconomicis: Vobis δοξοσοφοις si scriberem, alia ex Astronomicis proferre nossem. Finis impensarum est respiciendus, & emptio vulgi, non Vestra plusquam subtilis eruditio, attendenda. Favete!«

Habt bitte Nachsicht, ihr strengen Sittenwächter und stirnrunzelnden Philosophen, für diese Zugabe: Ich schreibe nicht für euch, nicht für Halbwissende, die davon träumen, Jupiters Bettgespräche für Junos Ohr vernommen zu haben. Ich schreibe für die gemeinen Leute, denen selten und wunderbar erscheint,

<sup>7</sup> Vgl. die Darstellung des Bauern in den Kalendergesprächen der Kalender von Christoph Richter und Gottfried Kirch.

<sup>8</sup> Zu diesen Reihen siehe Herbst, 2008 (Verzeichnis), S. 138; zur Würdigung des Gesprächs-Kalenders siehe Herbst, 2011 (Jahr 1670), S. 62–69 und Herbst, 2010 (Frühaufklärung), S. 196–208.

was keiner Bewunderung bedarf. Ich appelliere an hochberühmte und hochgelehrte Männer, die solches geschrieben haben, Schwenter und Harsdörffer in den »Physikalisch-Mathematischen Erquickstunden« und Coler auf wirtschaftlichem Gebiet. Wenn ich für Euch sich weise dünkende Leute schriebe, wüßte ich aus dem astronomischen Gebiet etwas vorzubringen. Der Zweck der Aufwendungen und der Kauf des gemeinen Volkes müssen berücksichtigt sein, nicht eure mehr als gründliche Gelehrsamkeit beachtet werden. Bleibt [mir] gewogen!<sup>9</sup>

Dieses Beispiel führt vor Augen, daß ein und derselbe Kalendermacher bewußt Produkte mit gänzlich verschiedenen Ansprüchen an die Leser verfaßte. Interessant ist, daß er sich deswegen vor seinem Publikum offen und durch die Wahl des Lateinischen doch versteckt rechtfertigte. Das einfache Niveau dieser Kalenderreihe, die bis 1684 nachgewiesen ist, findet man in dem ebenfalls für Altenburg hergestellten »Haußhaltungs= und Kunst=Calender« von Jesaias Gräuf (Pseudonym von Gottfried Kirch), der für den Zeitraum von 1668 bis 1755 erschienen war und fast lückenlos in der Altenburger Sammlung überliefert ist. Auch hier bestätigt sich die Kontinuität von der Mitte des 17. bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts hinsichtlich des Vorhandenseins einfacher Kalender innerhalb der vielschichtigen Kalenderlandschaft. Eine solche auf die unterschiedliche Leserschaft eingehende Gestaltungs- und Verkaufsstrategie findet man auch bei den von Thomas Fritsch bzw. später von Jacob Fritsch in Leipzig verlegten Schreibkalendern. Dem 1700 erstmals herausgegebenen und auf die gebildeten Leser zielenden »Verbesserten Calender« folgte ein Jahr später eine zweite Reihe. Der ebenfalls von Ulrich Junius verfaßte »Verbesserte Land= und Hauß=Calender« war ausdrücklich auf die Bedürfnisse der Landbevölkerung zugeschnitten, was in den ausführlichen Vorreden begründet wurde.

### 7.3 Kontinuität II: Der anspruchsvolle Kalender

Der andere Gesichtspunkt, der Matthäus' Einschätzung aus dem Jahr 1969 betrifft, ist die Zielrichtung der anspruchsvolleren Kalendertitel. So gab es die Art Kalendermacher des 17. Jahrhunderts, die sich »an Bürgersleute, Gelehrte und Herren« gerichtet und deshalb mit einem »Feuerwerk von ständig neuen Einfällen« aufgewartet hatten,<sup>10</sup> auch weiterhin im 18. Jahrhundert. Beispielgebend können hier die Professoren Georg Albrecht Hamberger in Jena, Ulrich Junius in Leipzig und Michael Adalbulner in Altdorf, die Astronomen Gottfried Kirch und dessen Sohn Christfried Kirch sowie Augustin Nathanael Grischow in Berlin, Constantin Gabriel Hecker in Danzig und der Mathematiker und Geograph Johann Theophilus Walz in Leipzig angeführt wer-

<sup>9</sup> Vgl. Herbst, 2008 (Professionalisierung), S. 113. Für die Übersetzung danke ich Herrn Dr. M. Simon.

<sup>10</sup> Matthäus, 1969, Sp. 1285.

den. Ihre Kalender richteten sich zweifellos an die gebildeten und an naturwissenschaftlichen – vor allem astronomischen – Fragen interessierten Menschen (vgl. Abb. 58–63, 70–77). Die Aufzählung der auf die Neugier der Leser setzenden Kalenderreihen kann mit den im Altenburger Bestand vorhandenen Reihen zum Beispiel von Gottfried Günther (Altenburg) und Johannes Vulpius (Kulmbach bzw. Bayreuth) fortgesetzt werden, ferner mit solchen, die ohne Verfasseramen erschienen sind, wie die des »Curieusen Gesprächs=Calenders«, das ist die anonym fortgeführte Reihe des »Curiositäten=Calenders« von Vulpius (vgl. Abb. 48, 49). Auch in Nürnberg wurden solche Reihen, in denen unter anderem Ereignisberichte aus den gerade vergangenen Jahren mit aufwendigen Kupferstichen illustriert wurden, weiterhin im 18. Jahrhundert gedruckt, so die Reihe von Philomusus Adelsheim (das war anfangs ein Pseudonym von Abraham Seidel) und die 1658 von Marcus Freund begründete Reihe des »Zeit= und Wunder=Calenders« (vgl. Abb. 64–69). Die letzte Reihe wurde in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts von den Kirchs verfaßt, was an den astro-nomischen Beigaben erkennbar ist (vgl. Abb. 67).

Blickt man über den Nürnberger Horizont hinaus – was durch die Altenburger Kalendersammlung in herausragender Weise möglich ist – dann muß das Fazit heute lauten: Die inhaltliche und intellektuelle Differenzierung der verschiedenen Kalenderreihen war kein Privileg des 17. Jahrhunderts, sie setzte sich im 18. Jahrhundert fort. Gleichwohl nahm die Breite an gelehrtem Text in Quantität und Themenreichtum ab, denn dafür hatten sich die gelehrten Journale etabliert. Neben dem Schreibkalender ohne größere intellektuelle Ansprüche gab es aber auch im 18. Jahrhundert weiterhin den anspruchsvollen Schreibkalender. Dieses Bild wird durch die von Volker Bauer vorgenommene Analyse von 1067 »Amtskalendern« aus dem 18. Jahrhundert gestützt. Diese Amtskalender (auch Staatskalender genannt) – die, soweit es sich nicht um die Adreß- und Hof-Kalender, sondern um jene im Quart-Format gedruckten Jahreskalender handelt, ebenfalls Schreibkalender sind – zeichnen sich durch die inhaltlichen Besonderheiten der Personalverzeichnisse und Genealogien aus. Bauer konstatiert für die in den nord- und mitteldeutschen Territorien eingeführten Amtskalender, daß in rund der Hälfte der von ihm analysierten Kalender »gelehrte Beiträge« anzutreffen sind, deren Anteil gegen Ende des 18. Jahrhunderts sogar wieder leicht ansteigt.<sup>11</sup>

---

<sup>11</sup> Bauer, 1997, Bd. 1, bes. S. 72–80.

#### 7.4 Zum Begriff »Volkskalender«

Aus dem soeben formulierten Fazit ergibt sich, daß ein vermeintlicher Topos »Volkskalender«<sup>12</sup> für *alle* Kalender des 18. Jahrhunderts nur sinnvoll ist, wenn er auf *alle* sozialen Gruppen eines »Volkes« (Adel, Geistliche, Bürger, Bauern, Unterschichten, Randgruppen)<sup>13</sup> bezogen wird, nicht aber abwertend auf die ungebildeten und vermeintlich uninteressierten Menschen und sozialen Unterschichten eingegrenzt wird. Auch der gebildete und am Weltgeschehen interessierte Stadtbürger (halbadlige Patrizier, Großhändler, Wirte, Kaufleute, Ärzte, Handwerksmeister, Professoren, Lehrer, Anwälte, Apotheker, Beamte, Pfarrer)<sup>14</sup> hat im 18. Jahrhundert einen – auf ihn zugeschnittenen – Schreibkalender benutzt. Man darf hier zudem nicht die Funktion des Schreibkalenders als Trägermedium für handschriftliche Eintragungen vergessen (zu unterscheiden sind der große Schreibkalender in Quart, teilweise mit zusätzlichen unbedruckten (durchschossenen) Blättern versehen, und der kleine in Oktav).<sup>15</sup> Neben den Schreibkalendern fanden aber seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gerade bei den Gebildeten »die eleganten Taschen-, Hand- und Fingerkalender« großen Anklang,<sup>16</sup> z. B. der »Goettinger Taschen Calender« oder der in Tübingen gedruckte Taschenkalender »für Natur= und Gartenfreunde«.

Auch wenn der Schreibkalender in Quart im 18. Jahrhundert in allen Volksschichten genutzt wurde, so war seine Bedeutung als Mittel der Information, Orientierung, Unterhaltung und Bildung keineswegs mehr so groß wie im 17. Jahrhundert, denn aktuelle und vertiefende Informationen konnten die Menschen jetzt nicht nur aus den Zeitungen und der Flugpublizistik,<sup>17</sup> sondern auch aus den sich neu etablierenden politischen und populärwissenschaftlichen Zeitschriften (die ersten waren mit Wolf Eberhard Felseckers »Götter-Both Mercurius« und Eberhard Werner Happels »Relationes Curiosae« bereits am Ende des 17. Jahrhunderts erschienen), den »Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen«, »Moralischen Wochenschriften« und »Intelligenzblättern« entnehmen.<sup>18</sup> Daß zu diesen Medien<sup>19</sup> der Stadtbürger eher Zugang hatte als der Landmann, ist unbestritten.

---

<sup>12</sup> Zur Verwendung dieses Begriffs in der Literaturwissenschaft siehe z. B. Reallexikon, 1997, Bd. 2, S. 214. Vgl. zum Begriff »Volksalmanach« Greilich, 2004, S. 37–45 und zur Verwendung bei mittelalterlichen (handgeschriebenen) Kalendern Mueller, 2009, S. 115–119.

<sup>13</sup> Schmidt, 2010, S. 32.

<sup>14</sup> Vgl. diese Aufzählung in ebd., S. 34–35.

<sup>15</sup> Vgl. Meise, 2002, bes. S. 70 und Tersch, 2008, bes. S. 19.

<sup>16</sup> Weiss, 2005, S. 164. Vgl. Mix, 1996.

<sup>17</sup> Vgl. Bauer/Böning, 2011 und Bellingradt, 2011.

<sup>18</sup> Vgl. Weber, 1994; Schock, 2008; Böning, 2002 (Presse); Habel, 2007; Blome, 2000.

<sup>19</sup> Siehe auch Fischer/Haefs/Mix, 1999.

## 7.5 Aufklärung des Landmannes

Für den Landmann blieb der Jahreskalender in Quart noch eine geraume Zeit ein wesentliches Mittel zur lebenspraktischen Orientierung. Das war dann auch der Grund, weshalb seit dem zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts die Jahreskalender besonders für die ökonomische Reformbewegung, die sich an das Landvolk richtete, an Bedeutung gewannen.<sup>20</sup> Die Altenburger Sammlung liefert hierzu nicht nur die Reihe des »rechten Bauren=Calenders« bzw. »Land=Calenders« (vgl. Abb. 4, 5), die teils anonym und teils mit wechselnden Verfasseramen (Johann Friedrich Zeiter, Matthäus bzw. Hanß Matthäus Bauren-Freund) veröffentlicht wurde. Im von Matthaëus Promëischel verfaßten »Culmbachischen Hauß= und Wirthschaffts= Calender« (einem »Stadt Calender«) für 1737 wird in aufklärerischer Absicht das »Baum=Beschneiden« als Beitrag für eine optimale Baumpflege gänzlich ohne astrologisches Beiwerk vorgestellt (S. F2a–3a). Die Aufforderung an den Bauern, die Natur der Äcker zu erforschen und nicht auf den Stand der Gestirne zu achten, liest man im anonym erschienenen »Religions=Calender« für 1742 (siehe dort den Kommentar). Fern jeglicher Astrologie sind auch die praktischen Ratschläge, »Wie den krankken Feldern zu helffen ist«, die man im »Verbesserten Land= und Hauß=Calender« für 1705 findet (siehe bei [Ulrich Junius ?], S. F2a). Danach komme es bei sandigen und mosigen Äckern auf die richtige Art des Säens und des Düngens an. Bereits im Exemplar für 1701 heißt es mit Blick auf die günstigen Zeitpunkte zum Säen und Pflanzen, daß »ein verständiger Ackermann aus der Erfahrenheit dießfals weit mehrers und zuverlässigers wissen können/ als der Calender=Schreiber« (S. F3a). Und Georg Albrecht Hamberger meinte in seinem Kalender für 1701, daß »ein vernünftiger Landmann sich nicht an den Mondenschein kehren/ sondern das Feld anbauen/ wenn es dazu geschickt und das Wetter bequem ist« (S. F3b).

Bedeutsam im aufklärerischen Sinne war es, den Menschen nicht nur zu sagen, daß das Gestirn keinen Einfluß auf die Fruchtbarkeit des Bodens hat, sondern diese Aussage auch »vernünftig« zu begründen. In diesem Zusammenhang sei auf den Kalender von Hans Rogn für 1710 hingewiesen (bes. S. F2b) und aus einem anderen Kalender für 1707 zitiert. Der vermeintliche Verfasser Gabriel Bardewick geht darin der Frage nach, inwieweit das Wetter aus den astrologischen Regeln vorhersagbar sei. Diese Frage war von grundsätzlicher Bedeutung, denn die Witterungsprognostik war die Basis für die Vorhersagen zur Fruchtbarkeit. Bardewick stellt auf der Basis von Erfahrungen Zweifel an der astrologischen Praxis in den Raum. Da »man auch von der angeführten Physicalischen Meynung keinen unumstößlichen Beweißthum anfüh-

---

<sup>20</sup> Vgl. Böning, 2002 (Volksaufklärung).

ren kan/ so fragt man billig/ ob man denn solcher Gestalt die Witterung im Calender vorher wissen könne?«. Schließlich erzählt Bardewick folgende Geschichte:

»Vor einigen Jahren kamen hierüber zwey Engelländer in einen harten Disputat/ und setzten grosse Wettungen darauf: Einer davon wollte aus dem Gestirne diese Frage erörtern/ und damit die Astrologische Principia confirmiren; Der andere gieng behutsamer/ und suchte weit andere und vernünftiggere Ursachen/ mit welchen er die Veränderung der Luftt demonstrieren wollte/ da es denn endlich zum Schluß kam/ daß man über einen/ höchstens zwey Tage/ und das zwar durch Hülffe eines Barometri, die Veränderung deß Wetters vorher nicht wissen könne. Wir lassen diese Frage für jetzo in ihrem Wert/ [...]« (S. E3a).

Die moderne physikalische Sicht auf das Wettergeschehen fand nicht nur in diesem Kalender den Weg zu den Lesern, sondern auch in weiteren, zum Beispiel in der seit 1701 erschienenen Reihe von Georg Albrecht Hamberger.<sup>21</sup>

Auf die eigene Erfahrung beim Ackerbau verwies Gottfried Georg Wohlrath in seinem »Sorgfältigen Jahr=Diener« für 1703. Nachdem er bereits in der Textspalte beim August auf die Düngung des Ackers mit Kalk eingegangen war, kommt er am Ende mit einer autobiographischen Notiz noch einmal darauf zurück:

»Dieses Mittel in Bestellung seiner Felder hat der Autor dieses Calenders/ nunmehr in die dreyßig Jahr sich bedienet/ und zwar anfänglich zwölf bis funffzehn Jahr ingeheim probiret/ auff daß/ wenn etwa ein und andere Probe nicht alsobald gelingen möchte/ die Tadeln nicht Gelegenheit zu spotten nehmen könnten. Nachdem es aber kund worden/ ist es von vielen hundert Menschen vor ein höchst nutzbares Werck und Düngungs=Mittel der Felder gerühmet und befunden worden; [...] Auch kan mit Grund der Warheit bezeugen/ daß meine Felder bey dieser Düngungs=Arth allezeit in guten Stande geblieben.«

Daß man Dank der fast lückenlosen Überlieferung einiger Kalenderreihen auch ein konkretes Jahr ermitteln kann, in dem eine Neuausrichtung der Kalendergestaltung im aufklärerischen Sinne, d. h. eine entscheidende Reduzierung der astrologischen Komponenten, erfolgte, zeigt exemplarisch der »Altenburgische Haußhaltung= und Geschichts= Calender« für 1750 von Gottfried Günther (vgl. Abb. 36–41).

## 7.6 Landesherrliche Kalenderprivilegien

Die um 1700 beginnende und sich ins 18. Jahrhundert hinein fortsetzende Abnahme der Flut neuer Kalendertitel, die in Nürnberg, dem in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts unbestritten führenden Ort bei der Kalenderproduktion,<sup>22</sup> gedruckt wurden, hängt mit der im Zuge der Kalenderreform von 1700 einsetzenden territorialen Ab-

<sup>21</sup> Herbst, 2010 (Frühaufklärung), S. 217–232.

<sup>22</sup> Zahlenmäßig nachrangige Zentren waren Leipzig, Goslar, Altenburg, Augsburg und Erfurt.

grenzung zusammen.<sup>23</sup> So wurde es »ausländischen« Verlegern durch die Vergabe von landesherrlichen Privilegien an »einheimische« Verleger erschwert, ihre Kalender abzusetzen. Die Kehrseite war, daß dadurch Kalenderverlage außerhalb der etablierten Zentren entstanden, im mitteldeutschen Raum zum Beispiel in Greiz, Jena und Zwickau, in den fränkischen Städten Bayreuth und Kulmbach sowie in zahlreichen anderen Orten (siehe Kapitel 5). Diese wiederum knüpften mit ihren Ideen für die inhaltlich differenzierte Gestaltung nahtlos an die Kalendervielfalt des ausgehenden 17. Jahrhunderts an.

## 7.7 Das Beispiel Kursachsen

Für den Vertrieb von ausländischen Kalendern mußte zuvor eine Genehmigung durch eine staatliche Stelle eingeholt werden. Im Kurfürstentum Sachsen war das der in Leipzig anwesende »Kreisbeamte«. Die in den Exemplaren des Leipziger »Verbesserten Calenders« gedruckten Vorreden und Mandate verraten Details zu diesem Gesichtspunkt des Kalenderwesens im 18. Jahrhundert. Am Anfang dieser Entwicklung stand das Streben des Landesherrn, den Aberglauben aus den Kalendern zu tilgen. Im Herzogtum Mecklenburg-Güstrow gab es dazu ab 1682 erste Edikte.<sup>24</sup> In Sachsen wurde in dieser Weise erstmals durch das Ende 1699 an den Verleger Thomas Fritsch vergebene Kalenderprivileg eingegriffen. Damit war es nur Fritsch gestattet, den für 1700 im Zuge der am 23. September 1699 auf dem Regensburger Reichstag beschlossenen Kalenderreform erstmals herausgekommenen »Verbesserten Kalender« zu verlegen, zu drucken und zu verkaufen. Über die neue inhaltliche Ausrichtung gibt die dreiseitige Vorrede von Ulrich Junius Auskunft. Demnach sei von dem König in Polen und Kurfürsten zu Sachsen

»Veranstaltung gemacht worden/ daß in dero Churfürstenthum/ denen Stiffftern/ übrigen incorporirten/ auch andern Landen/ ein gleich durchgehender Calender/ um unten anzuführender Ursachen willen/ solle eingeführet werden; so wird der Verfasser [das ist Ulrich Junius – K.-D.H.] dieses Calenders künfftig hin möglichst dahin beflissen seyn/ daß nebst der allerrichtigsten Calender=Arbeit/ [...] auch der accurateste calculus motuum coelestium, und die Curiosa nova Astronomica, samt andern dienlichen und wohlstehenden sachen/ diesem verbesserten Calender möchten einverleibet werden« (Jg. 1700, S. A3a).

Nach ausführlicher astronomischer Argumentation folgt der zweite Grund:

»dann man sich des nichts würdigen und untüchtigen Gezeugs/ womit zwar bißhero die meisten Calender angefüllet gewesen/ gantz und gar entschlagen will/ weil eben um dieser Ursache willen Seine Kö-

<sup>23</sup> Vgl. die territoriale Gliederung der »Amtskalender« in Bauer, 1997, Bd. 1, S. 17.

<sup>24</sup> Die Edikte sind jetzt wiedergegeben in Herbst, 2009 (Poltz), S. 17–23.

nigliche Majestät in Pohlen und Churfürstliche Durchlauchtigkeit in Sachsen bewogen worden/ das unverantwortliche Geschmiere gantz und gar abzuschaffen/ und einen einigen Verleger über den neu=Verbesserten Calender allergnädigst zu privilegiren« (ebd., S. A3b).

Junius bringt dann Beispiele für das abergläubische »Gezeugs« aus verschiedenen Kalendern. Unschwer ist hier zu erkennen, daß mit der Privilegierung des Kalenders zunächst die inhaltliche Neuausrichtung verbunden war.

In einem zweiten Schritt folgte 1704 das Verbot, ausländische Kalender im Kurfürstentum zu verkaufen. Dieses Verbot wurde in einem weiteren Akt schon 1708 wieder aufgehoben, da der Widerstand der Kalenderverleger (besonders der aus Nürnberg), die sich jährlich zur Michaelismesse in Leipzig trafen und gegen die Beschneidung ihrer Vertriebsstrukturen geklagt hatten, zu groß war. An dieses Mandat vom 13. September 1708 wird in späteren Jahrgängen immer wieder erinnert, denn es regelte die Möglichkeiten der Einfuhr und des Verkaufs ausländischer Kalender. Noch 1800 wird in dem »Mandat wegen des Verkaufs und der Stempelung der Calender« auf das Mandat von 1708 verwiesen, jetzt aber mit Ergänzungen. Demnach mußte jeder ausländische, auch jeder nicht in Leipzig gedruckte Kalender in einer staatlichen »Stempelfactory« gestempelt werden. Dieses Gebot wurde vielfach unterlaufen, sowohl von den Verkäufern (Hausierern) als auch von den Käufern, die gezielt nach fremden, ungestempelten Kalendern verlangten. Deswegen erging am 21. Juli 1718 ein weiteres Patent mit genauer Anweisung für die Praxis des Stempeln: alle in Sachsen vertriebenen Kalender mußten durch einen besonderen, roten Stempel gekennzeichnet sein, und zwar zweimal, auf dem Titelblatt (vgl. Abb. 57) und dem Blatt mit dem Dezember. Es folgte die Bestätigung dieser Praxis durch die Mandate vom 22. September 1724, 23. Sept. 1739, 12. Sept. 1740, 16. Dezember 1746 und 31. Januar 1750. 1773 kamen neue Erläuterungen und Änderungen in der Gebührenhöhe für das Stempeln sowie beim Strafmaß im Fall des Verstoßes gegen die Anordnung hinzu. Im sechsten Punkt des Mandats von 1773 wird daran erinnert, daß der Verkauf von Kalendern jeglicher Art, ordentlich gestempelt oder nicht gestempelt, »denen sogenannten Hausirern, Rahm= und Buttencrämern, zumalen überhaupt das Hausiren in den Städten und auf dem Lande per Generale vom 25. may 1765« verboten sei. Nur den Buchhändlern, Buchdruckern und Buchbindern in den Städten sei der Kalenderverkauf erlaubt. Schließlich hätten »sämmliche Beamten, Rätthe in Städten und übrige Gerichtsobrigkeiten ein wachsames Auge zu führen« und die Anordnungen durchzusetzen. Jedermann solle darüber informiert werden, weshalb es »in den öffentlichen Zeitungen kund zu machen« und in den Quart- und Octav-Kalendern abzudrucken sei (zitiert aus dem Exemplar für 1800).

War um 1700 bei der Vergabe landesherrlicher Privilegien noch eine inhaltliche Kontrolle das entscheidende Motiv, so trat dieses im Laufe des 18. Jahrhunderts hin-

ter ein fiskalisches Motiv zurück. Ausdruck dessen ist, daß nur das Titelblatt und das Dezember-Blatt an den Kreisbeamten nach Leipzig zum Stempeln geschickt werden mußten. Das Kurfürstentum hatte durch diese »Zollpolitik« eine Geldquelle installiert, die einem Verleger bzw. Verkäufer ausländischer Kalender für jedes Dutzend Quartkalender vier Groschen kostete (bei anderen Formaten galten andere Gebühren), was mit einem Preisvorteil für die inländischen Kalender einherging.<sup>25</sup>

## 7.8 Kontinuität III: Frühe Aufklärung

Trotz der Hürden für die Einfuhr fremder Kalender finden sich in der Altenburger Kalendersammlung solche wieder, zum Beispiel die in Nürnberg und in Erfurt gedruckten. Die Sammlung belegt damit die breite Palette der in Mitteldeutschland im Umlauf gewesenen Schreibkalender mit ihren unterschiedlichen Inhalten. Die inhaltliche Vielfalt in den Schreibkalendern des 18. Jahrhunderts betont auch Susanne Greilich in ihrer Analyse der französischsprachigen »Volksalmanache«.<sup>26</sup> Insbesondere einige ihrer Aussagen zu »Aufklärung und ›Lumières‹ im Volksalmanach«,<sup>27</sup> die auf die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts bezogen werden, treffen bereits auf zahlreiche deutschsprachige Schreibkalender aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts zu, z. B. jene über die Nutzung der Kalender als »Volksbildungsmittel« und zur »moralischen Erziehung breiter Bevölkerungsschichten« sowie jene über den Kampf gegen »Astrologie und Aberglaube«. Bei Kenntnis der Quellen auch aus dem 17. Jahrhundert ist aber die Aussage, daß »schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts [...] bei den deutschen Aufklärern die Forderung laut [wurde], die Volkskalender von derlei astrologischen Deutungen zu befreien«,<sup>28</sup> zu modifizieren. Solche Forderungen kann man bereits in deutschen Schreibkalendern ab etwa 1670 nachlesen, zum Beispiel in der 1669 von Johann Christoph Sturm begründeten Reihe des Eitelkeiten-Kalenders.<sup>29</sup> Zahlreiche andere Beispiele früher Aufklärung in den Schreibkalendern liefere ich in dem Band »Die Schreibkalender im Kontext der Frühaufklärung«.

---

<sup>25</sup> Zu anderen Beispielen für das Privilegienwesen siehe Bauer, 1997, Bd. 1, S. 26–30.

<sup>26</sup> Greilich, 2004.

<sup>27</sup> Ebd., Kap. 6, S. 135 ff.

<sup>28</sup> Ebd., S. 143.

<sup>29</sup> Dazu ausführlich in Herbst/Matthäus, 2010.

## 7.9 Zu den Kalendern »Hinkender Bote«

In der jüngeren Forschung werden die Schreibkalender, die seit Ende des 17. Jahrhunderts den »Hinkenden Bothen« im Titel führen, analysiert und als ein eigenständiger Kalendertyp »mit bestimmten strukturellen und inhaltlichen Merkmalen« klassifiziert.<sup>30</sup> Erstmals erschien diese neue Variante eines Schreibkalenders mit dem Basler »Hinkenden Bott« für 1676, der »zum Archetypus des populären Kalenders schlechthin avancierte«.<sup>31</sup> Dazu seien hier angesichts des enormen Materials in der Altenburger Kalendersammlung, aber auch unter dem Eindruck der Sichtung von zahlreichen Schreibkalendern aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die in anderen Einrichtungen überliefert sind, einige Beobachtungen und daraus resultierende Fragen notiert.

Die dem Typus Hinkender Bote aus literaturwissenschaftlicher Sicht, bei der entsprechende Textkorpora zu einer literarischen Gattung (Genre) zusammengefaßt werden, zugeschriebenen drei wesentlichen Merkmale – »das breite Spektrum an Textsorten«,<sup>32</sup> ein »narrativ berichtender« dritter Kalenderteil<sup>33</sup> und »eine integrierende Erzählerfigur«<sup>34</sup> – lassen sich auch in zahlreichen anderen Kalenderreihen nachweisen, die ohne die Figur des hinkenden Boten, aber auch ohne eine andere Kunstfigur auskommen (die Rolle der Erzählerfigur konnte der Autor übernehmen), z. B. beim 1684 erstmals erschienenen und bis 1849 fortgeführten Türken-Kalender von Jacob Holderbusch oder beim Christen-, Juden- und Türken-Kalender, 1667 von Gottfried Kirch begründet und bis 1789 nachgewiesen, oder bei dem von 1677 bis 1789 erschienenen Himmels-Boten eines Georgius Fabricius oder bei der 1719 begründeten und viele Jahrzehnte erfolgreichen Reihe des Historien- und Rätsel-Kalenders aus Kulmbach usw.

Unstrittig ist, daß bei einem Hinkenden Boten eine besondere Mittlerfigur erscheint, was bei den Käufern mit bestimmten Erwartungen an den Kalenderinhalt verbunden war (die jedoch nicht immer erfüllt wurden, siehe unten). Die »Lesersprache« (der Botenfigur) kann aber nicht als »ein Spezifikum des Hinkenden Boten« gelten,<sup>35</sup> denn lange vor dem Erscheinen des ersten Hinkenden Boten war dies gängige Praxis. In vielen anderen Kalenderreihen führte der anfangs noch real greifbare und später vor allem der fiktive oder anonyme Kalendermacher in der Ich-Form

---

<sup>30</sup> Greilich, 2006, S. 12.

<sup>31</sup> Lüsebrink/Mix, 2006, S. 182.

<sup>32</sup> Greilich, 2006, S. 39–40.

<sup>33</sup> Ebd., S. 17, 21, 41.

<sup>34</sup> Ebd., S. 41.

<sup>35</sup> So Greilich/Mix, 2006, S. 6; vgl. Lüsebrink/Mix, 2006, S. 187–189.

(manchmal auch in der Wir-Form) die Reden »An den Leser« und erzeugte dadurch eine Vertrautheit zwischen Kalendermacher und Leser (vgl. z. B. Holderbusch für 1750, S. E1b: »Ich will dir, mein lieber Leser, [...]«) – und das bereits im 17. Jahrhundert, wo in zahlreichen Kalendertexten ein Kalendermacher ausdrücklich auf den im Vorjahr gegebenen Text eingeht und gezielt an diesen anknüpft oder auf Anregungen seiner Leser eingeht. Als eines von zahlreichen möglichen Beispielen sei Stephan Fuhrmann mit seinem »Jahr=Buch« für 1654 (Druck in Lüneburg) zitiert:

»Christlich gesinneter/ mein freundlicher Leser/ Nechst hertzlichem Vorwunds/ [...] habe mit wenig [sic] Zeilen zu erkennen geben sollen/ wie daß unterschiedlich von vielen Orten/ weit und breit/ durch Schreiben ersucht worden/ über zwo wichtige und fast importierliche Puncten Mein geringes Sentiment außzugeben/ als [...]« (Prognostikum, S. A3b).

Ein zweites Beispiel sei mit dem »Kunst= und Tugend=Calender« von Paul Pater (Druck in Danzig) gegeben, dessen Kalenderreihe von 1698 bis 1812 erschienen war und in der Gdansker Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften fast lückenlos überliefert ist. In der Vorrede des Kalenders für 1698 bekennt Pater: »Geneigter Leser! Man hat mich überredet/ und ich habe mich überreden lassen/ mit meiner abgelegenen Calender=Feder wieder zum Vorschein zukommen: denn [...]« (S. A2a). Pater bringt zunächst autobiographische Details und schreibt dann gegen den Aberglauben in den Kalendern. In der Textspalte »Von dem Grund aller Kunst und Tugend« will er »von der Unterweisung der Jugend in den Schulen/ meist aus eigener Erfahrung/ etwas gedencken«.

Wenn die in den Hinkenden Boten gefundenen Texte Grundlage für die Definition eines Kalendertyps im literaturwissenschaftlichen Sinn eines Genres sind, müßte man dann nicht auch die seit 1658 auftauchenden Kalendergespräche in den Schreibkalendern als Grundlage für die Definition eines weiteren Kalendertyps »Gesprächskalender« ansehen? Diese reichen allein in der Altenburger Sammlung von den intellektuell ansprechenden Gesprächen in den Kalendern von Christoph Richter (ab 1658)<sup>36</sup> und den relativ anspruchslosen Gesprächen in den Kalendern von Johann Melchior Bauer über die mundartlich verfaßten Gespräche in den Kalendern von Pontius Neubauer bis hin zu den Gesprächen im Reich der Toten (zum Beispiel im seit 1726 anonym herausgebrachten und in Erfurt gedruckten »Curieusen Schreib= und Gesprächs=Calender«).<sup>37</sup> Dann wären aber noch andere Typen möglich. Ich plädiere dafür, davon abzusehen, weil die Grenzen zwischen den so postulierten Typen nicht immer eindeutig zu ziehen wären. Denn das, was zum Beispiel beim Hin-

<sup>36</sup> Vgl. Herbst, 2010 (Frühaufklärung), S. 196–208.

<sup>37</sup> Zu den in der Altenburger Kalendersammlung bis 1710 vorhandenen Schreibkalendern mit Gesprächen führt im Portal historischer Kalender das Schlagwort »Literatur <Kalendergespräch>«, siehe unter <<http://zs.thulb.uni-jena.de/browse/keywords/Literatur>> [19.3.2011].

kenden Boten als besondere Textkorpora zu einem eigenen Kalendertyp gehörig gehalten wird, ist auch in vielen anderen Schreibkalendern ohne die Figur des hinkenden Boten vorhanden.

Andererseits können Hinkende Boten angeführt werden, die wiederum die drei Merkmale nicht aufweisen, so die drei überlieferten Exemplare des in Erfurt gedruckten Hinkenden Boten für 1732, 1739 (diese befinden sich in der Altenburger Kalendersammlung, siehe bei Jeremias Neubarth, vgl. Abb. 22–27) und für 1761 (überliefert in der Universitätsbibliothek Erfurt). Auch beim in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart eingesehenen Exemplar des »Hinckend= und Stolpernd= doch eilfertig Fliegend= und Lauffenden Reichs=Bott« für 1725 (Druck in Offenbach), von Friedrich Wohlgemuth »genandt der hinkende Bott« zum 28. Mal ans Licht gegeben, fehlen diese Merkmale (außer der hinkende Bote auf dem Titelblatt). »Der Hinckende Bott« für 1704 von Anthon Sorgmann (Druck in Colmar) bringt zwar ab Bogen F auf 16 Blättern als dritten Teil die »Continuatio Der denckwürdigsten Sachen/ die uns zu End deß abgewichenen 1702. und in dem darauff folgenden 1703. Jahr/ eingeloffen und die sich hin und wider in der Welt/ sonderlich in Europa zugetragen«, doch ist »eine integrierende Erzählerfigur, die den einzelnen Texten des Almanachs eine Verbindung gab«,<sup>38</sup> nicht erkennbar. Vielmehr werden die Texte in der Spalte auf der Schreibseite des Kalendariums, zu den Prophezeiungen im Prognostikum und in der Continuatio mit den Nachrichten im Stile der Zeitungsmeldungen ansatzlos aneinandergereiht, wie in zahlreichen anderen Schreibkalendern auch.

Die einem Hinkenden Boten zugeschriebene zweite Besonderheit, der narrativ berichtende Textteil, beinhaltet die »Übersicht über die denkwürdigsten Ereignisse des vergangenen Jahres«. <sup>39</sup> Eine solche Ereignischronik aus den kürzlich zurückliegenden Monaten (vor Drucklegung des Kalenders) tauchte in einem deutschen Schreibkalender erstmals in dem »Kunst= und Hand=Wercks=Kalender« für 1668 von Johann Friederich Juhrmann auf (Druck in Nürnberg). Der Verfasser beginnt auf der Seite mit der Monatstafel Januar mit folgenden Worten:

»Geneigter Leser! hiermit praesentire ich ihme zum Erstenmahl ein ordentliches Register aller rahren/ zubetrachten wohlwürdigen/ Welt=Händel/ die sich theils Anno 1666. theils 1667. hin und wider gewiß und wahrhafftig also zugetragen; Sollte ich dem günstigen Leser damit einigen beliebigen Gefallen erzeiget haben/ so ist mein eiferiger Vorsatz anderer wunderlicher Begebenheiten ihn so viel möglich sein wird zu contentieren. Er lebe indessen wol vergnüglichst.«

---

<sup>38</sup> Greilich, 2006, S. 41.

<sup>39</sup> Ebd., S. 17.

In kurzen Beiträgen wird hier dem Leser erzählt, was von Januar 1666 bis Februar 1667 in Deutschland und der Welt passiert war und was der Kalendermacher für mitteilenswert hielt. Fortan findet man diese chronikartigen Zusammenstellungen in ganz verschiedenen Kalenderreihen, teilweise in einer Textspalte des Kalendariums, teilweise eingestreut in das Prognostikum und manchmal als einen dritten Teil angehängt, der bei einem Hinkenden Boten einen enormen Umfang erreichen kann.<sup>40</sup>

In Altenburg erschienen von 1688 an drei verschiedene Kalenderreihen mit diesen Übersichten der denkwürdigsten Ereignisse, in denen der Verfasser in langen Vorreden seine Absichten begründete.<sup>41</sup> Spätestens ab 1707 wurden diese drei Reihen, »Nordischer Herold oder Berichts=Kalender«, »Orientalischer Post=Reuter oder Zeitungs=Kalender« und »Ankommender Passagier oder Kern=Kalender« zum »Der Welt=Geschichte/ Kern= Berichts= und Zeitungs Kalender« zusammengelegt. Gottfried Günther, der jetzt als Verfasser auf dem Titelblatt erscheint, begann die Meldungen in der Textspalte auf den Schreibseiten des Kalenders für 1707 wie folgt:

»Beysatz. Bestehend in kurtzer Relation derer denckwürdigsten Geschichte/ so sich im H. Röm. Reich/ item in Hispanien/ Franckreich/ Engeland/ Schweden/ Dennemarck/ Pohlen/ Böhmen/ Portugall/ Preussen/ Holland/ Schweitz/ Italien/ Moscau/ Türckey/ Persien/ Tartarey etc. vom Septembr. des Jahres 1705. bis Septembr. 1706. zugetragen haben.«

Nach dem Prognostikum folgt auf dem Bogen B (sozusagen als dritter Teil des Kalenders) die »Fortsetzung des kurtzen Inhalts Derer neuesten allenthalben in der Welt Anno 1706. geschehenen merckwürdigen Sachen.« Auf acht engbedruckten Seiten werden die wichtigsten Ereignisse geschildert, wobei der Verfasser manchmal auch in einen ironischen Stil verfällt, zum Beispiel wenn er meint: »Wie wir unverhoffte Gäste in Meissen bekommen/ ist jedermann bekant; indem Ihr. Königl. Maj. in Schweden über die Oder gangen/ [...]« (S. B4b). Bemerkenswert ist ferner, daß diese bis mindestens 1739 erschienene Kalenderreihe auf dem Titelblatt mit drei schnellen Postreitern, die mit den charakteristischen Kleidungen eines Europäers, eines Türken und eines Tartaren versehen sind, ein markantes Wiedererkennungszeichen besitzt.<sup>42</sup>

Das Markenzeichen des hinkenden Boten auf dem Titelblatt und als Erzählerfigur wird von Hans-Jürgen Lüsebrink und York-Gothart Mix als Garantie dafür angeführt, daß sich eine Kalenderreihe auch mit »demonstrativer Weitschweifigkeit« im Titel über ein Jahrhundert lang behaupten konnte.<sup>43</sup> Dabei wird der hinkende Bote mit seiner Langsamkeit gedeutet als eine Figur, deren Aussagen im Kalender einen höheren Wahrheitsgehalt beanspruchen können, als es dem schnellen, dem reitenden

<sup>40</sup> Zum Beispiel beim Basler Hinkenden Boten (Exemplare der UB Basel).

<sup>41</sup> Dazu ausführlich in Herbst, 2011 (Zeitung), S. 104–105.

<sup>42</sup> Zu anderen Kalenderreihen in diesem Zusammenhang siehe Herbst, 2011 (Zeitung).

<sup>43</sup> Lüsebrink/Mix, 2006, S. 181.

Boten zugestanden wird, dessen Aussagen nicht nachprüfbar seien. Das sei dann einer der Gründe gewesen, die den Leser immer wieder zu dem Kalender des Hinkenden Bothen habe greifen lassen. Als Beispiel, daß das bei einem eleganten kürzeren Titel, der auf den »Postreiter« setzt, nicht funktioniert haben soll, wird eine Kalenderreihe aus dem Nürnberger Verlag von Johann Hoffmann präsentiert. Diese von Gabriel Bardewick verfaßte Reihe solle nur drei Jahrgänge umfaßt haben (1691 bis 1693), was scheinbar den offerierten Zusammenhang zwischen Wahl der Titelfigur (hier hinkender Bote, dort Postreiter) und erfolgreicher Behauptung auf dem Kalendermarkt (hier über ein Jahrhundert, dort nur drei Jahre) belegt. Dieser scheinbare Zusammenhang gründet aber auf einer unzureichenden Quellenbasis und ist nicht zutreffend. Allein in der Altenburger Sammlung können weitere Exemplare des Postreiter-Kalenders bis 1710 nachgewiesen werden. Damit bestand der »Gregorianisch und Verbesserter Ausländisch= Teutscher Kriegs= Siegs= und Friedens= Post=Reuters=Calender« mindestens zwei Jahrzehnte. Rechnet man die von Gabriel Bardewick von 1672 bis 1690 herausgebrachte und mit einem Postreiter auf dem Titelblatt versehene Reihe des »Europaeischen Chronicken [...] Kalenders«, die Bardewick ab 1691 mit neuem Titel als »Post=Reuters=Calender« fortführte, dazu, dann sind es schon vier Jahrzehnte. Daß die Figur des Postreiters auf einem Titelblatt auch bis weit in das 18. Jahrhundert hinein auftrat, belegen neben der Kalenderreihe von Gottfried Günther auch der »Post=Calender« für 1739 (vgl. Abb. 56) und der »Zeitungens Calender« von Johannes Vulpius mit Exemplaren bis 1767 (vgl. Abb. 54).

Für die Charakterisierung des Hinkenden Boten als eines besonderen Kalendertyps werden unterstützend stets Johann Peter Hebel und sein »Gutachten« vom 18. Februar 1806 angeführt. Er nennt darin den Basler Hinkenden Boten (»den mir bekanntesten Volkskalender«<sup>44</sup>), um von diesem Kalender Vorschläge für die Verbesserung des Badischen Landkalenders abzuleiten. Andere Autoren, die um 1800 ebenfalls Lageberichte zum Kalenderwesen formulierten, stellten den Hinkenden Boten nicht als etwas Nachahmenswertes heraus bzw. erwähnten diesen überhaupt nicht.<sup>45</sup> Daß sich bei solchen Einschätzungen die lokalen Gegebenheiten auf die jeweils mitgeteilte Sicht ausgewirkt haben, unterstreicht auch das Beispiel des Nürnberger Pfarrers Johann Conrad Löhe, der bei seinen 1757 formulierten Vorschlägen für eine vorteilhafte Einrichtung eines Kalenders nicht etwa auf einen Hinkenden Boten verwiesen hatte, sondern auf den »Himmels=Bothen« und auf den »Christen= Jüden= und Türcken= Kalender«, zwei von Gottfried Kirch 1677 bzw. 1667 begründete und fortan in Nürnberg erschienene Kalenderreihen.<sup>46</sup> Orientiert man sich wieder an He-

---

<sup>44</sup> Hebel, 1999, S. 725.

<sup>45</sup> Siehe z. B. Krünitz, 1784 und Gruber/Ersch, 1825; vgl. Herbst, 2008 (Verzeichnis), S. 21–22.

<sup>46</sup> Löhe, 1757, S. 135–139.

bel und den »Hauptingrediens«, die er im Hinkenden Boten als nachahmenswert herausstellte, dann hätten auch andere Reihen genannt werden können, zum Beispiel jene, die seit 1665 unter dem Namen eines Jacob Holderbusch herauskam (ab 1684 mit dem Titel »Türcken=Kalender«) und erst 1849 mit dem Ende des Endterschen Verlages aufhörte, oder die des »Kriegs= Mord= und Tod= Jammer= und Noht= Calenders« für 1678 bis 1849 von Philomusus Adelsheim. Hebel selbst schränkt seinen Blick nicht auf den Hinkenden Boten ein, wenn es um ein neues Markenzeichen (»Aushängeschild«) geht, denn er verweist auch auf den »Jährliche[n] Hausfreund, Lug ins Land etc.« Er geht sogar noch einen Schritt zurück, wenn er auf den Einwand seines Zeitgenossen Jägerschmid, der den Basler Hinkenden Boten als Vorbild rundweg ablehnte,<sup>47</sup> am 17. Juni 1806 hin schreibt:

»Es tut mir leid, wenn ich mich mißverständlich ausgedrückt habe in dem Gutachten. Ich glaubte den hinkenden Botten nicht als das Muster eines guten Kalenders, sondern als einen sehr beliebten Kalender aufzustellen, wert um von ihm zu lernen, was man dem Volk, nicht aber wie man es ihm geben müsse.«<sup>48</sup>

Danach kommt es auch nach Hebel nicht auf das »Wie« (Darbringung der Inhalte durch die Figur des hinkenden Boten, es könnte auch ein anderes Aushängeschild sein) an, sondern auf das »Was«. Und dieses bessere »Was« findet man unter den über 100 jährlich erschienenen Schreibkalendern auch in vielen anderen, die Hebel natürlich nicht alle kennen konnte – und die sich seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts unabhängig von einem Hinkenden Boten herausgebildet haben. Ein Nachahmungseffekt ist um 1700 auszuschließen, wenn man sich an der Einschätzung des schon erwähnten Ulrich Junius orientiert, der sich in seinem Leipziger »Verbesserten Kalender« für 1700 ausführlich über »ein rechtes Calender=Muster« für das Kurfürstentum Sachsen äußerte und dabei die »Butterfladens/ alt und jung Eulenspiegels/ hinkenden Bothens/ Kilians Brustflecks und Hallorum etc. Calender« verwarf (Vortrede, S. A3b).

Daß es außerordentlich erfolgreiche Kalenderreihen gab, die ohne Zuhilfenahme der Figur des hinkenden Boten rund zwei Jahrhunderte existierten, belegt nicht nur die Altenburger Kalendersammlung, sondern auch die Sammlung in Krakau mit dem Endterschen Verlagsarchiv. Zum Beispiel behauptete sich der von Nicolaus Schmidt begründete Schreibkalender des gelehrten Bauern (vgl. Abb. 78) von 1653 bis 1849. Ein anderer Bote, der 1677 von Gottfried Kirch erstmals herausgegebene »Himmels=Bothe« mit dem Götterboten Mercurius im Titelbild (vgl. Abb. 58), erschien über ein Jahrhundert. Philomusus Adelsheim, Marcus Freund und Jacob Holderbusch sind weitere Namen, die für langlebige Kalenderreihen aus dem Endterschen Verlag

<sup>47</sup> Hebel, 1999, S. 728.

<sup>48</sup> Ebd., S. 732.

stehen. Alle Kalender waren dem Typ nach ein Schreibkalender, wie er seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hervorkam und in den nachfolgenden Jahrhunderten inhaltlich variabel und intellektuell differenziert gestaltet wurde. Die Figur des hinkenden Boten im Titel steht dabei für eine Variante, die vor allem am westlichen Rand des Alten Reiches, im östlichen Frankreich und in der nördlichen Schweiz von Bedeutung war.

Für die Zeit bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts, für die meine Einschätzung gilt, können die drei dem Kalendertyp des Hinkenden Boten zugeschriebenen Merkmale (»Genresignale«<sup>49</sup>) auch in zahlreichen anderen – nicht in allen – Kalenderreihen des Alten Reiches (Druckorte sind z. B. Stuttgart, Nürnberg, Frankfurt am Main, Lüneburg, Leipzig, Altenburg, Breslau, Wien usw.) und darüber hinaus (z. B. in Danzig, Königsberg) gefunden werden, die keinen Bezug zur Figur des hinkenden Boten erkennen lassen.<sup>50</sup> Diese Schreibkalender liefern schon ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts neben den politischen Meldungen und vielfältigen Historien auch wissenschaftliche Beiträge, Reiseberichte, Beschreibungen exotischer Tiere und Pflanzen, Erzählungen, moralisch-belehrende Texte, Übersetzungen aus dem Französischen und Spanischen, Lyrik, unterhaltsame Gespräche, Darstellungen militärischer Auseinandersetzungen, Berichte von Naturkatastrophen, politische Wertungen, Abhandlungen zur älteren Geschichte, geographische und historische Beschreibungen von Städten und Ländern, Informationen über außereuropäische Völker usw., häufig mit detaillierten Quellenangaben und je nach Kalenderreihe auch mit Illustrationen.<sup>51</sup> Für den Hinkenden Boten wird diese thematische und gestalterische Vielfalt erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts konstatiert.<sup>52</sup> Aufgrund dieser Beobachtungen erscheint es mir problematisch, den Hinkenden Boten generalisierend als Muster, »an dem sich andere populäre Kalender zu messen hatten«, anzusehen.<sup>53</sup> Auch die Einschätzung, daß die Figur des hinkenden Boten »charakteristisch für die populären Medien der europäischen Gesellschaften des 17., 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts« gewesen war,<sup>54</sup> wird durch die rund 2.000 Exemplare umfassende Kalendersammlung des Endterschen Verlagsarchivs (überliefert in der Czartoryskich Biblioteka Krakau) und die rund 3.700 Kalender umfassende Sammlung im Stadtarchiv Altenburg nicht widerspiegelt.

---

<sup>49</sup> Reallexikon, 1997, Bd. 1, S. 705.

<sup>50</sup> Vgl. Herbst, 2008 (Kalenderschatz), S. 215–216 und Herbst, 2011 (Zeitung), S. 106–108.

<sup>51</sup> Für die Exemplare von 1644 bis 1710, die sich in der Altenburger Kalendersammlung befinden, sind die Inhalte über das Schlagwortregister recherchierbar; siehe unter <[http://zs.thulb.uni-jena.de/browse/keywords?XSL.dummy=jportal\\_jpjournal\\_00000250](http://zs.thulb.uni-jena.de/browse/keywords?XSL.dummy=jportal_jpjournal_00000250)> [19.3.2011].

<sup>52</sup> Greilich, 2006, S. 40 und Reichardt/Vogel, 2006, S. 87.

<sup>53</sup> Greilich/Mix, 2006, S. 6 und Lüsebrink/Mix, 2006, S. 183.

<sup>54</sup> Lüsebrink/Mix, 2006, S. 197.

### 7.10 Offenes Problem I: Erstmaligkeiten?

Die Kalendersammlung des Stadtarchivs Altenburg ermöglicht eine Analyse des (mitteldeutschen) Kalenderwesens in langen Zeiträumen (von 1644 bis 1861). Erfasst sind davon erst die Exemplare bis 1750. Die inhaltliche Auswertung konzentrierte sich bisher auf die Exemplare aus dem 17. Jahrhundert. Mit diesem Band wird die Sichtung auf die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts ausgeweitet. Eine intensive Beschäftigung mit den Schreibkalendern des 18. und 19. Jahrhunderts verspricht einen lohnenden Blick auf den Mentalitätswandel der Menschen, die dieses Massenmedium konsumierten. Insbesondere erscheint eine vergleichende Betrachtung zu den Kalendern, die mit dem hinkenden Boten als Figur im östlichen Frankreich, im südwestlichen oberrheinischen Deutschland und in der nördlichen Schweiz bereits Beachtung in der Forschung gefunden haben, erstrebenswert. Waren die diesen Schreibkalendern zugewiesenen »Erstmaligkeiten« wirklich erstmalig? Oder traten sie auch in den Schreibkalendern andernorts und schon viel früher auf? Letzteres erscheint mir – mit gleichzeitiger Sicht auf die Quellen vom Ende des 17. Jahrhunderts – naheliegender. Kann man dann aber von einem Kalendertyp »Hinkender Bote« mit unverwechselbaren Merkmalen sprechen?

### 7.11 Offenes Problem II: Letztmaligkeiten?

Neben der von mir hier vertretenen Ansicht, daß die inhaltlich und intellektuell weit gefächerte Gestaltung der großen Schreibkalender von der Mitte des 17. bis weit in das 18. Jahrhundert hinein als ein Kontinuum gesehen werden muß, gilt es auch grundsätzliche Veränderungen im Kalenderwesen zu konstatieren. Die um 1700 einsetzende Verstärkung der landesfürstlichen Privilegierung einzelner, neugegründeter Kalenderreihen wurde bereits erwähnt. Hinzu kommt, daß die großen Schreibkalender mit ihren Texten der verschiedensten Arten Mitte des 18. Jahrhunderts nicht mehr die dominierende Stellung für den Käufer hatten, wie sie für das 17. Jahrhundert festzuhalten ist. Der Kalender war jetzt nicht mehr die wichtigste (schon gar nicht die einzige) weltliche Literatur des gemeinen Mannes, denn es gab mit den Zeitungen, Zeitschriften und Intelligenzblättern noch andere Massenmedien. Der damit seit Ende des 17. Jahrhunderts einhergegangene Bedeutungsverlust im Bewußtsein der Menschen spiegelt sich auch im Dedikationswesen wider. Die letzten von einem Kalendermacher vorgenommenen Dedikationen findet man innerhalb der Altenbur-

ger Kalendersammlung in vier Kalendern für 1679.<sup>55</sup> Angesichts der dort überlieferten 73 Exemplare für 1679 ist das eine sehr geringe Anzahl. Auch wenn die Überlieferungsdichte in der Altenburger Sammlung für die Jahre 1680 bis 1719 nicht mehr so groß ist wie bis 1679 (ab 1720 nimmt sie wieder deutlich zu), ist die Abkehr von dem Brauch, seinen Kalender hohen Personen zu widmen, unverkennbar. Volker Bauer konnte bei seiner Analyse der »Amtskalender« von 1702 bis 1806 nur noch sechs Dedikationen feststellen.<sup>56</sup> Offen ist, wann genau das Dedikationswesen in den Kalendern sein Ende fand und wie diese Veränderung im Kalenderwesen in das gesamte System der Dedikationspraxis einzuordnen ist.<sup>57</sup>

### 7.12 Offenes Problem III: Mediensystem im Alten Reich (1600–1750)

Bezieht man den Begriff »Mediensystem« auf die politische Publizistik, dann spielten die großen Schreibkalender in diesem System gemäß der bisherigen Literatur keine Rolle.<sup>58</sup> Diese Ausgrenzung der Schreibkalender verkennt jedoch die historischen Gegebenheiten, nach denen politische Ereignisse der ferneren und (!) der jüngeren Vergangenheit in dem Massenmedium veröffentlicht wurden – mitunter wurden Berichte über Geschehnisse aus dem Juli eines Jahres in den Ende September gedruckt vorliegenden Kalender gebracht. Daß hierfür Zeitungen und Flugblätter verwertet worden sind, ist nachgewiesen.<sup>59</sup> Wenn solche Medien wie die halbjährlichen Meßrelationen und die Historienwerke (»Diarium Europaeum«, »Theatrum Europaeum«) ihren Platz im publizistischen Mediensystem finden,<sup>60</sup> dann ist es nicht einleuchtend, die ganzjährlichen Schreibkalender in Quart, die ebenfalls eine politische – wenn auch sehr langperiodische – Berichterstattung liefern, aus dem System auszugrenzen. Schließlich wurden gerade im 17. Jahrhundert und noch über weite Strecken des 18. Jahrhunderts mit den Schreibkalendern Menschen erreicht, die außer dem Kalender nur noch die Bibel und das Betbuch als Lesestoff hatten (nicht jeder las eine Zeitung oder ein Intelligenzblatt). Die Exemplare im Stadtarchiv Altenburg liefern derart viel neues Material, daß das aufgeworfene Problem, inwieweit das Mediensystem im Alten Reich in der Literatur vollständig reflektiert wird, sich als ein offenes herausstellt.

---

<sup>55</sup> Recherche mit Hilfe des Schlagwortregisters im Portal historischer Kalender.

<sup>56</sup> Bauer, 1997, Bd. 1, S. 74.

<sup>57</sup> Vgl. Breyl, 1999.

<sup>58</sup> Vgl. Wilke, 2008 und Arndt/Körber, 2010.

<sup>59</sup> Siehe Herbst, 2011 (Zeitung) und Herbst, 2010 (Frühaufklärung), S. 209–213.

<sup>60</sup> Arndt/Körber, 2010, S. 7.